

Sonntagsgruß

Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Gießen

Nr. 42 Gießen, 21. Sonntag n. Trinitatis, den 20. Oktober 1918 7. Jahrg.

Gottes Stunde.

Evangelium des Johannes 2, 4. Meine Stunde ist noch nicht gekommen.

Die Stunden und die Tage und die Jahre eilen dahin, es ist, als sähen wir in einem Schnellzug und sähen hinter uns alles, was wir gerade noch schauten und erlebten, in demselben Augenblick in weiter Ferne verschwinden. Eine Stunde birgt in unserer Zeit oft Erlebnisse und Ereignisse, die sich sonst wohl in langen Jahren abgepielt haben, aber auch diese Stunden eilen und wir eilen mit ihnen. Es ist uns oft, als zählten wir die Stunden, die an uns vorüberlaufen, um Ausschau nach der einen Stunde zu halten, die wir alle so herbeisehnen, der Stunde, die die Friedensglocken mit ganz besonderem Klang begrüßen sollen. Aber eine Stunde nach der andern kommt und geht, und wir fragen sie alle: bist du endlich die Stunde, die den Druck von unserem Herzen, von innerem Volke nimmt? Und sie antworten alle ernst und schwer: Noch nicht! Noch nicht!

Dann schauen wir auf in Ungeduld und Kleinglauben zu dem Gott, der jede einzelne Stunde über die Erde laufen läßt mit einem besonderen göttlichen Auftrage, und wir rufen zu dem Herrn: Ach, Herr, wie lange? Er hört unser Schreien wohl, aber er weiß in seiner göttlichen Weisheit allein, was ihm recht ist, und antwortet ernst und unerbittlich: Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Es ist nicht ein strenges Versagen, das uns trifft, nein, ein kindliches, gläubiges Herz hört aus diesem „noch nicht“ die herrliche Zusage und Verheißung: Meine Stunde wird kommen ganz gewiß, aber zu meiner Zeit. Gottes Uhr geht richtig, die Stunde wird einst schlagen. Menschenuhren gehen oft verkehrt, darum müssen wir, jeder einzelne von uns, unsere Uhr nach Gottes Uhr stellen, und dann, wenn beide denselben Gang, denselben Schlag haben, dann wollen wir getrost sein und harren auf Gottes Stunde.

Die Stadt Gießen in den Jahren 1861 bis 1869.

(Fortsetzung.)

1868.

Bei der Volkszählung am 3. Dezember 1867 wurden in Gießen 10 233 Personen gezählt, darunter 464 Militärpersonen.

Infolge einer Missernte im Jahre 1867 war in Ostpreußen eine große Hungersnot und damit zugleich an einzelnen Orten der

Hungerthypus entstanden. Um halbten wurde für diesen Notstand Geld gesammelt, in Gießen und Umgebung kamen 1642 Gulden zusammen.

Im Mai wurde eine Zentefimalbrückenwage am Neustädter Tor neben dem Eisenbahndamme errichtet und dem Torinschreiber an dem genannten Tore zur Verwaltung übergeben.

Bereits im Juli des vorausgegangenen Jahres hatte Pfarrer Landmann das alte Pfarrhaus verlassen, um eine Mietwohnung zuerst auf dem Reichenand (jetzt unterer Teil der Bahnhofstraße) und dann in dem früheren Postgebäude am Walltor zu beziehen. Das alte Pfarrhaus wurde im April 1868 abgebrochen, bei dem Abbruch wurde nichts Merkwürdiges gefunden als ein Stück der alten Burgmauer, welches einen Teil der Hinterwand des Hauses bildete und schwer zu zertrümmern war. Im Lauf des Sommers wurden die beiden Pfarrhäuser unter Dach gebracht, die Vollendung wurde bis zum nächsten Frühjahr verschoben.

Mit dem Neubau der beiden Pfarrhäuser traf in diesem Jahre die innere Ausbesserung der Stadtkirche zusammen. Darüber war schon seit Jahren verhandelt worden. Schon im Jahre 1843 hatte sich ein Komitee gebildet zur Herbeiführung einer Verschönerung und bequemeren Einrichtung der Stadtkirche. Dieses Komitee hatte die Anschaffung eines Bildes Philipps des Großmütigen neben dem Bilde Luthers betrieben und dafür aus den eingesammelten Geldern 550 Gulden an den Maler Trautshold bezahlt, außerdem 213 Gulden für weitere Zwecke verausgabt. Darauf hatte die Sache geruht, bis sie durch ein Schreiben an den Stadtvorstand vom 12. Februar 1856 von neuem angeregt wurde. Die Folge davon war, daß der Stadtvorstand die Notwendigkeit einer inneren Umgestaltung und besseren Einrichtung der Kirche anerkannte und eine Summe von 25 000 Gulden bewilligte, und daß der Bauakzessist Busch mit dem Entwurf eines Planes beauftragt wurde. Er erhielt die Weisung, außer verschiedenen Abänderungen an der Emporbühne die Kanzel vor die Orgel zu stellen. Aber noch andere weitgehende Veränderungen waren zuerst vorgesehen. Man wollte Turm und Kirche miteinander verbinden, die Sakristei in den Zwischenraum zwischen Turm und Kirche legen, die Kirche in Kreuzform nach der Turmseite hin ausbauen, in diesen Ausbau den Altar, an seine Ecke die Kanzel verlegen und gegenüber auf dem großen Vorplatz über dem Hauptein-

gang die Orgel anbringen und die jetzige Orgelstätte terrassenförmig zu Emporbühnen ausbauen. Dieser Plan soll ursprünglich auch den Beifall des Großherzogs gefunden haben, später soll der Landesherr aber geäußert haben, wenn man so viele Mittel habe, so möge man lieber eine neue Kirche bauen, da an der alten doch nicht viel mit Nutzen geändert werden könne. Die Umänderung beschränkte sich deshalb nur auf das Allernotwendigste. Es wurden zwei neue Stühle neben dem Pfarr- und Kirchenvorstandsstuhl für die Lehrer und für den Orts- und Schulvorstand errichtet, zwei Doppeltüren an der Ost- und Südseite angebracht, und das Innere neu gestrichen. Den Plan hierfür hatte Professor Dr. von Ritgen gemacht. Die Haupt Sorge hatte man dabei auf die Kanzelstätte gerichtet, welche ein farbiges Fenstergitter erhielt und mit diesem wie mit den großen Bildern und übrigen Verzierungen ein Ganzes vorstellen sollte. Zu gleicher Zeit wurde die Orgel durch zwei neue Register verbessert, dagegen war es nicht zu erreichen, daß Gasbeleuchtung eingeführt wurde. Sie hätte zwischen 5—800 Gulden gekostet, durch eine Verlosung hatte man für diesen Zweck 140 Gulden gesammelt. Diese Arbeiten wurden in der Zeit vom 1. Sonntag nach Trinitatis bis zum 1. Advent ausgeführt und der Gottesdienst in dieser Zeit in der neuen Turnhalle gehalten. Dem Eingang gegenüber war die Kanzel aus der Hospitalkirche mit dem Schalldeckel aus der Stadtkirche angebracht, davor war der Altar errichtet. Für die Frauen waren vier Reihen Bänke in der Mitte des Saales vor dem Altar, für die Männer die Bänke zu beiden Seiten unter der Emporbühne und auf dieser aufgestellt. Auch die Schüler fanden auf der Emporbühne Platz. Die Turnhalle war für den Gottesdienst recht geeignet und könnte sehr leicht in eine Kirche verwandelt werden. Es predigte sich leicht, und die Predigt konnte von der im weiten Raum um die Kanzel versammelten Gemeinde gut verstanden werden. Der Gesang war trotz der kleinen Orgel kräftiger als in der weitläufig angelegten Stadtkirche. Bei der Rückkehr in die Stadtkirche wurde der Kirche ein gesticktes Altartuch im Wert von 100 Gulden von dem Frauenverein der Gustav-Abold-Stiftung überreicht, die Spitzen hierzu hatte Frau Karoline Gail gestiftet. Frauen und Jungfrauen der Gemeinde stifteten ein Altarkreuz, Frau Jeanette Gail schenkte einen Klingelbeutel.

Nachdem das erste Adreßbuch der Stadt Sießen im Jahre 1840 (siehe Sonntagsgruß 1918, Nr. 10 und 13—20) erschienen war, ohne seither einen Nachfolger zu finden, gab in diesem Sommer Buchdruckereibesitzer Bietsch wieder ein solches heraus, und zwar zu dem Preise von 42 Kreuzer. (Es dauerte dann wieder bis 1877, bis ein neues Adreßbuch herauskam, seit dieser Zeit ist es mit Ausnahme der Kriegsjahre 1915 und 1916

regelmäßig erschienen.) Dieser Sommer war sehr heiß und trocken, so daß viele Bäume verwelkten und das häufige Begießen der Straßen den Anwohnern polizeilich anbefohlen wurde.

In diesem Sommer wurde auch mit dem Bau der Oberhessischen Eisenbahn von hier nach Fulda und nach Gelnhausen der Anfang gemacht. Dabei wurde ein heftiger Streit über den neuen Bahnhof geführt, indem die einen, namentlich die Behörde und die ausführende Gesellschaft, die Verbindung desselben mit dem Main-Wefer-Bahnhof wünschten, die anderen aber die Verlegung in größere Nähe der Stadt, hinter der neuen Anlage und vor den Busch'schen Garten (also ungefähr auf dem westlichen Teile des Ludwigsplatzes) wünschten. Dieser Wunsch war ganz begründet, aber der Streit ganz vergeblich, da eine Verbindung mit dem bereits vorhandenen Bahnhofs entschieden den Vorzug verdiente.

Am 27. August zog das bisher hier garnisonierende 1. Großherzogliche Jägerbataillon von hier ab, zunächst zu den Herbstübungen in der Nähe von Darmstadt, aber zugleich auch, um darnach seine neue Garnison in Friedberg zu erhalten. Dafür wurde das 2. Großherzogliche Infanterieregiment hierher verlegt, welches am 21. September seinen Einzug in Sießen hielt, nachdem zuvor die Kaserne weiter ausgebaut und zur Aufnahme der Soldaten eingerichtet war. (Dieses Regiment hat somit jetzt ein halbes Jahrhundert lang seine Garnison in Sießen.)

Auf das Betreiben des neuernannten und tätigen Realschuldirektors Stein wurden zwei Vorbereitungsclassen an der Realschule für Knaben von 6—10 Jahren mit zwei Lehrern errichtet und die Oberklasse um 1—2 Jahre fortgerückt, so daß die aus der Oberklasse Austretenden ohne besondere Prüfung die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst bekamen. Dadurch hob sich die Schülerzahl bis über 200.

Für die von einer großen Ueberschwemmung betroffenen Schweizer Kantone Tessin, St. Gallen, Graubünden, Wallis und Uri wurden im Oktober 451 Gulden gesammelt.

Am 12. Dezember wurde das Brautpaar Rappenmacher S. und Emma M. aus Bädlingen zusammengebunden an der unteren Mühle tot in der Lahn gefunden. Die Einwilligung der Eltern der Braut zur Verheiratung, welche seither verweigert worden war, traf einen Tag zu spät, am 13. Dezember ein.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Lage.

Eine Umwandlung hat sich in diesen Tagen mit unserm staatlichen Leben vollzogen, wie sie seit dem Jahre 1848 nicht dagewesen ist, deren Größe und Bedeutung abzuschätzen uns vorläufig noch jeglicher Maßstab fehlt.

Sie ist nicht über uns gekommen wie ein Dieb in der Nacht, sondern der Einsichtige hat sie kommen sehen, wenn er vielleicht auch nicht damit gerechnet hat, daß sie so bald kommen werde. Nun ist sie da, und es gilt, sich mit ihr abzufinden als mit einer vollzogenen Tatsache. Angesichts der an die Pforten des Reiches pochenden Feinde und der grenzenlosen Wut, mit der sie den Einbruch zu erzwingen suchen, wäre es Selbstmord von unserem Volke, wenn es dem inneren Streit länger Raum gewähren wollte, als zur Ordnung der inneren Angelegenheiten unbedingt nötig ist. Zu dieser Ansicht sind ja auch die Parteien gekommen, zu deren Ungunsten sich die Wandlungen vollzogen hat, und sie haben dem Ernst der Stunde Rechnung getragen, indem sie sich bereit erklärten, an der Regelung der Aufgaben, die die Durchführung des Krieges erfordert, mitarbeiten zu wollen.

Nun wird es von den staatsmännischen Fähigkeiten der Männer, in deren Hände jetzt die Gestaltung der Geschichte unseres Volkes gelegt ist, abhängen, ob diese Neuordnung wirklich das herbeiführen wird, was dem Kaiser bei der Durchführung vorgezeichnet hat, nämlich die Herstellung und Befestigung der inneren Front den äußeren Feinden gegenüber, die Zusammenfassung aller Kräfte, der geistigen sowohl wie der sittlichen, zur Durchführung des Schicksalskampfes, der unserm Volke auferlegt ist. Alles andere verschwindet hinter einem großen Fragezeichen, das vor uns steht. Wer wollte behaupten, daß ihm der Hinblick auf dieses Fragezeichen nicht mit tieferm Ernste, ja mit Sorge erfüllt?

Es ist vielleicht nicht unangebracht bei der Unsicherheit, die auf uns lastet, und der Ratlosigkeit, die uns umgibt, eines Mannes zu gedenken, der wohl die jetzige Entwicklung der Dinge vorausgesehen hat und darauf hinzuwirken suchte, daß sie unser Volk nicht unvorbereitet treffen sollte. Es ist das der bei Lebzeiten von vielen verkannte und noch mehr verlästerte **Adolf Stöcker**, der vor einem knappen Jahrzehnt die Augen geschlossen hat. Mehr und mehr hebt sich das Bild dieses Mannes in seiner Reinheit von dem Wust von Irrsinn und Mißverständnis, der es bei seinen Lebzeiten umgeben hat, ab. Mehr und mehr dringt bei denen, die sein Lebensbild ohne Voreingenommenheit betrachten, die Erkenntnis durch, daß er zu den geborenen Führernaturen unseres Volkes gehört, auch wenn dieses seine Sendung bisher weder verstanden noch begriffen hat.

Adolf Stöcker hat bis zu seinem letzten Atemzuge die Hoffnung nicht aufgegeben, er könne seinem Volke zum Heil verhelfen, indem er seinen Sinn mit dem Geiste der christlichen Lebensanschauung zu durchdringen suchte. Gerade heute, wo die ernste Umwälzung unseres staatlichen Lebens vor unsern Augen steht, von deren Folgen sich bislang kein Mensch Rechenschaft zu geben vermag, haben wir Ursache, auf diesen Mann

den Blick zurückzulenken, der bei aller Einseitigkeit seiner Anschauung und Schroffheit seines Wesens von dem lautersten Willen und der redlichsten Absicht befeelt war, den Wunsch, die Wohlfahrt seines Volkes, das er aus tiefster Seele liebte, zu fördern, auch die Rücksicht auf seinen eigenen Vorteil ohne Bedenken unterordnete.

Mit Stolz mochte es Adolf Stöcker erfüllen, als er in der Anfangszeit seines öffentlichen Wirkens, in die Hitze und Unruhe des politischen Kampfes aus durchaus gesicherter Lebensstellung hinabgestiegen, sich der Zustimmung des Mannes versichert halten durfte, auf dem als dem zukünftigen Erben der Kaiserkrone die Hoffnungen unseres Volkes ruhten. Und als dann später in diese Beziehungen eine nachteilige Wandlung hineinfuhr, und sein Wirken bei dem zu Macht und ausschlaggebendem Einfluß gelangten nicht mehr gern gesehen wurde, da trat er von den Stufen des Thrones, an denen er als Zeuge der Glaubenswahrheit zu stehen berufen worden war, zurück und ließ sich auch durch die kaiserliche Ungnade nicht anfechten, den Weg, den er als den richtigen erkannt hatte, allen sonstigen Anfechtungen zum Trotz weiter zu gehen.

Wir dürfen wohl sagen, daß der Geist und das Vorbild Adolf Stöckers sich für unser Volk als wertvoller erwiesen hat, als die politische Gemeinschaft, deren Gründung ihm gelungen ist, die christlich-soziale Partei. Wie in dieser Partei die Person des Führers alles gewesen ist, das sehen wir daran, daß sie mit dessen Abtreten vom Schauplatz des politischen Lebens in Bedeutungslosigkeit versank, indem es auch keinem der Nachfolger gelungen ist, sie zu einer ausschlaggebenden Größe in unserem öffentlichen Leben zu machen. Wir können hier den Gründen dieses Versagens nicht nachgehen; dies würde uns zu weit in Erörterungen, die von unserem Wege abliegen, hineinführen.

Aber was der Mann für sich persönlich im Großen gewollt hat, das war das Richtige. Er wollte nämlich unserem Volke und jedem einzelnen in ihm zum Bewußtsein der persönlichen Verantwortlichkeit verhelfen. Er sagte unter anderem: Das deutsche Volk ist von Natur und durch Gottes Gnade ein arbeitames, geschicktes, biederes, treues und frommes Volk; aber es verträgt die schrankenlose Freiheit nicht. Er meinte damit: es hat die genügende Festigkeit nicht, um den Versuchungen des Lebens zu widerstehen. Wohl war auch bei ihm kein Zweifel vorhanden, daß das deutsche Volk die Kraft und die Nachhaltigkeit besitzen werde, auch den schwersten Stürmen, die von außen her gegen es anbrausen würden, Widerstand zu leisten. Aber den Verlockungen, die aus seinem Innern kommen, namentlich den Versuchungen zur Mammonslust und zur Zwietracht gegenüber traute er ihm wenig Widerstandskraft zu. Wer das Jahrzehnt, das seit dem Tode Stöckers verfloßen ist, miterlebt und

die Entwicklung beobachtet hat, der muß je-
nem Urteile unbedingt recht geben. Mit Hän-
den ist es zu greifen, wie unter dem Einfluß
des Wohllebens, das die letzten Friedensjahre
brachten, das Gefühl der Verantwortlichkeit
in unserem Volke mehr und mehr erloschen
ist. Erst die Züchtigungen des Weltkrieges
haben es aus dem Zustande der Erstarrung
wieder aufgepeitscht.

Vielleicht dürfen wir sagen: Wenn
Stöcker heute wieder erstände und sähe, wie
sich unser Volk den äußeren Prüfungen
gegenüber und allen anderen zum Trotz im
ganzen doch bewährt hat, dann würde er sein
ehemaliges Urteil einigermaßen berichtigen.
Vielleicht würde er sagen: Wie schön wäre
es, wenn man die Hoffnung haben könnte,
daß die furchtbare Heimtückung auf den Geist
unseres Volkes die wohlthätige Wirkung aus-
übte, daß die alten Fehler verschwinden, an
Stelle der alten Schläfheit das wünschens-
werte Verantwortlichkeitsgefühl tritt, dann
würde er wohl diese Ereignisse trotz ihrer
Schwere und der unnenkbaren Opfer, die
sie auferlegen, segnen und sprechen: Nun
endlich der innere Halt gewonnen ist, mag
dieses Volk auch die Selbständigkeit, die es
gewonnen hat, genießen, ja sie hüten als
seinen heiligsten Hort. Aber zu diesem einen
Wunsche gehört auch der andere, daß nun-
mehr jedes einzelne Glied des Volkes die
Verantwortung fühlen muß, die auf all sein
Thun gelegt ist. In diesem Sinne möge uns
allen als Lösungswort der Gedanke vor der
Seele stehen: auf daß keiner dahinten bleibe!
Ja, wir können, indem wir die Sorge um
unser Vaterland auf dem Herzen lasten füh-
len, seinen Wunsch aussprechen, der dem,
worauf es ankommt, kürzeren und besseren
Ausdruck geben, als dem, daß keiner dahin-
ten bleibe! Mögen sich die einzelnen An-
sichten in Parteiungen sondern, wie es die
Schichtung der sozialen und wirtschaftlichen
Verhältnisse mit sich bringt. Dieser Geist
sollte doch in allen, die einander im Dienst
der Parteiansichten gegenüber treten, lebendig
sein, daß ein jeder mit den andern um das
Wohl des Vaterlandes wetteifern und ein
Zurückbleiben oder gar Nachteiligwerden als
die größte Unehre empfinden muß. R. G.

Kleine Mitteilungen.

Sonntag den 20. Oktober feiern wir das
Erntedankfest, das fünfte Erntedankfest im
Kriege. Die Ernte dieses Jahres steht hinter
der des Vorjahres, das uns namentlich eine
Fülle von Kartoffeln und Obst brachte, zu-
rück, man kann sie, was Getreide, Obst und
Kartoffeln betrifft, nur eine Mittelernte nen-
nen, aber auch mit einer Mittelernte werden
wir auskommen, namentlich da zu erwarten
steht, daß wir im nächsten Jahre, wenn wir
säen und ernten, Frieden haben werden. Auf
alle Fälle können wir das diesjährige Ernte-

dankfest wirklich als ein Dankfest feiern; denn
der Feind hat es trotz seiner Ueberzahl nicht
vermocht, in unser Land einzudringen; nie-
mals auch wird ihm dies gelingen, dafür
sorgen schon unsere Tapferen und Treuen an
der Westfront. Unsere Felder haben wir auch
in diesem Jahre in aller Ruhe bearbeiten
können.

*

Die Zahl der dem Kaiserswerther Ver-
bande zugehörigen deutschen evangelischen
Diakonissen-Mutterhäuser betrug im Früh-
jahr 1913 55; bis September 1917 sind 8
neue Mutterhäuser hinzugetreten. Während
die Zahl der Schwestern 1913 21 905 betrug,
sind bis 1917 4164 Schwestern neu hinzu-
gekommen. Die Gesamtarbeit des Verban-
des umfaßt 8492 Arbeitsfelder, darunter
allein 3412 Gemeindepflegen, 1825 Klein-
kinderschulen und Kindergärten, 841 Kran-
kenhäuser, 401 Sieden- und Versorgungshäuser
mit zusammen 19 036 Schwestern. Nicht mitgezählt
sind hierbei eine große Zahl von Helferinnen
und freien Kräften auf den verschiedenen
Arbeitsfeldern, ebenso ist die gesamte
Kriegsarbeit der Diakonissen-Mutterhäuser
nicht in die Statistik mit aufgenom-
men worden. Der Stand des Kaisers-
werther Verbands-Diakonissenwerkes ist so-
mit als ein recht erfreulicher zu bezeichnen.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag den 20. Oktober (21. nach Trin.)
/ Erntedankfest.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche. Vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr:
Pfarrer Mahr. — Vormittags 11 Uhr: Kin-
derkirche für die Matthäusgemeinde. Pfarrer
Mahr. — Abends 6 Uhr: Pfarrer Schwabe.
— Abends 8 Uhr: Vereinigung der konfir-
mierten männlichen Jugend der Matthäus-
gemeinde. — Freitag den 25. Oktober,
abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmier-
ten weiblichen Jugend der Matthäus-
gemeinde.

In der Johanneskirche. Vormittags 9 $\frac{1}{2}$
Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer. — Vormittags
11 Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde.
Pfarrer Bechtolsheimer. — Abends 6 Uhr:
Pfarrer Ausfeld. — Abends $\frac{1}{2}$ 8 Uhr: Ver-
einigung der konfirmierten männlichen Ju-
gend der Lukasgemeinde. — Abends $\frac{1}{2}$ 8
Uhr: Vereinigung der konfirmierten männ-
lichen Jugend der Johannesgemeinde. —
Mittwoch den 23. Oktober, abends 8 Uhr:
Kriegsbesetzung. Pfarrer Bechtolsheimer.